

* Ueber das Schicksal des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Ems“ sind bisher noch keine Nachrichten eingetroffen. Es ist nur bestätigt worden, daß während der Fahrt heftige Stürme geherrscht. Die „Ems“ ist ein Schiff von 4700 Tonnen und erst vor 7 bis 8 Jahren erbaut worden. Sie hatte bei ihrer Fahrt nach New-York etwa 20 Kajüten- und etwa 100 Zwischendeckpassagiere an Bord. Die Besatzung beziffert sich auf 120 Personen. Auch von dem überfälligen Lloyd-Dampfer „Roland“ fehlt bis jetzt jede Nachricht. — Weiter wird gemeldet: Als vermißt werden nicht weniger als sechs Hamburger Schiffe, und zwar die Segelschiffe „Emma“, „Ragnet“, „Margaretha“, „Marie“, „Mercurius“ und „Uvola“ vom hiesigen Seeamt aufgerufen. Von allen sechs Fahrzeugen und deren Mannschaften fehlt bereits seit Monaten jede Spur.

* Bremen, 3. April. Beim Norddeutschen Lloyd ist folgende Depesche eingegangen: Dampfer „Ems“ hat einfachen Bruch der Schraubenwelle erlitten. An Bord alles wohl. Gefahr für Passagiere nicht bestehend. — Der in Fayal (Azoren) eingetroffene Lloyd-Dampfer „Ems“ wird heute nach Ponta Delgada gebracht. Man wird versuchen, den morgen nachmittag vorbeifahrenden Hamburger Schnell-Dampfer „Columbia“ aufzuhalten, damit dieser die Kajütpassagiere mitnimmt. Der Schnell-Dampfer „Kaiser Wilhelm II.“ geht bestimmt nach Ponta Delgada ab.

* Mit Beginn dieser Badezeit soll in Karlsbad eine Neuerung eingeführt werden, die für die Besucher des Kurortes von größter Wichtigkeit ist. Es handelt sich um die Kost in den dortigen Gasthöfen und Wirtshäusern. Von den Speisekarten wird der bisher übliche Ausdruck „Kurgemäße Küche“ verschwinden; sie werden von jetzt an in einem Anhang diejenigen Speisen verzeichnen, die nach ärztlicher Vorschrift für die verschiedenen Kranken, welche durch den Gebrauch der Karlsbader Kur Heilung suchen, zubereitet werden. Die Karlsbader Ärzte hatten schon seit Jahren darauf hingewiesen, daß die Karlsbader Kur eine besonders sorgfältige Auswahl und Zubereitung der Speisen erfordere. Nun waren wohl die Karlsbader Wirthe auch bisher bemüht, den Erfolg der Kur durch die Zubereitung leicht verdaulicher, reizloser und dabei schmackhafter Speisen zu fördern. Aber mit Recht machten die Kurärzte geltend, daß die Kost nur dann wirklich kurgemäß ist, wenn sie den einzelnen Krankheitsfällen angepaßt wird, daß eine allgemeine „kurgemäße Küche“ nicht bestehe, sondern nur zu Irrtümern und diätetischen Sünden führe.

* Wenn eine Engländerin deutsch lernt. Im Aufgabebeste einer braven englischen Wirtin, welche in Heidelberg deutsch lernte, fand sich folgender „Aufsatz“ über Goethes „Erkönig“. Daß eine wohl-erzogene Engländerin so oft das Wort „Wist“ gebraucht, ist einfach damit zu erklären, daß es im Englischen Rebel bedeutet. „Es war spät und ein Reiter trodete den heulenden Wind hindurch. Fast gepresst hatte er ein Junges, sein Kind. Mein Sohn, der Vater sagte, warum hast Du so ein furchtbares Gesicht? Wist Du nicht gut und bequem? O mein Vater, sprach der Knabe, sehe das lange grausame Schwanz von den Erkönig dort. Ach, ach, mein Junges, das ist nur eine Wist. Und leise sagte das Ding mit das Schwanzlein — komm mit mich liebes Junges, wir wollen ein großes Spaß haben mit Blume und Spiele. Und wieder ruft der Knabe. O, o, Vater, der Erkönig immer säufelt leise — Dummheiten Dinge, sagt der Vater, da ist ein wenig von Wind in den Blättern. Und der Erkönig säufelt: Du bist ein feinen Vube, komm meine Kinder sollen auf Dich warten und Dich hineintanzen, wiegen und singen, und wenn Du nicht kommst, so brauche Dich gewaltig. Ach, mein Vater, da sind noch manche Erlenkinder, schreite der Knabe, nun halte mich fast — O, o, Vater, die schwanzliche Dinge haben mir leid gethan! Der Vater war ganz grauam, er rittete faster, dann bevor und reichte den Hof mit großes Glend. Da war kein mehr Gefäufelte und Wist aber das Junge hatte bereits getödtet sein und lag geborfen in seine Arme.“

* Seit einigen Monaten ist das indische Amt bemüht, die Wahrheit über einen angeblich in Indien verborgen gehaltenen Schatz zu ergründen. Vor einiger Zeit starb ein Soldat des West-Suffey-Regiments in Wandsworth. Auf seinem Sterbette sagte er, daß er sich 1885 unter den Truppen befunden habe, die den Palast des Königs Theebaw

von Birma umzingelten. Mächtlicherweise sei er und ein Kamerad in den Palast gedrungen und nach einigen aufregenden Abenteuern hätten sie die Krone und die übrigen Abzeichen des Königs entdeckt. Sie hätten sie auch glücklich aus dem Palaste geschafft, dann aber aus Furcht vor Entdeckung vor dem Palaste vergraben. Die Juwelen seien eine ungeheure Summe wert. Infolge des massiven Goldbeschlages sei die Krone sehr schwer. Der Kamerad des Verstorbenen ist ausfindig gemacht. Er heißt William White und lebt von seiner Pension in Southampton. Als er zuerst über die Angelegenheit ausgefragt wurde, wollte er nicht recht mit der Sprache heraus. Als man ihm dann versicherte, ihm solle kein Leids geschehen, gab er zu, daß die Erzählung seines verstorbenen Kameraden auf Wahrheit beruhe. Nachdem die Sache vor den Staatssekretär für Indien gelangt war, sandte dieser einen Brief an den Oberkommissar Birmas. Der letztere riet, White nach Indien zu schicken. Später ließ Karl von Kimberley dem White versprechen, daß die indische Regierung ihm 10 v. H. des Wertes bis zur Summe von 100 000 Rupien und 5 v. H. von allem, was der Schatz darüber wert sei, geben würde, wenn seine Aufsuchungsversuche mit Erfolg gekrönt sein sollten. White befindet sich gegenwärtig auf der Reise nach Indien. Die Regierung bezahlt die Hin- und Rückreise und hat ihn mit einer Ausrüstung versehen. Man erinnert sich jetzt daran, daß die im Palast gefundenen Juwelen nicht so zahlreich und so kostbar waren, wie man erwartet hatte. Damals aber glaubte man, die Weiber, welchen man den Abzug erlaubte, hätten viel Wertesachen mitgenommen.

* Ueber eine Episode aus einer Riviera-Fahrt wird einem Berliner Blatte geschrieben: Ein Berliner Herr, der mit seiner Gemahlin nach dreimonatlicher Brautfahrt vor der Heimkehr die Stadt Nizza besuchte, stieg in Genua ein. In Savona wollte er sich in den Restaurationswagen begeben, kam aber sofort wieder zurück und berichtete, er habe seine Brieftasche mit 4000 Francs, seinen Paß etc. verloren, er sei bereit, 1000 Francs dem Finder zu geben. Mir war es gleich klar, daß die Brieftasche nicht verloren, sondern gestohlen worden war. Da der Herr der italienischen Sprache nicht mächtig ist, so war ich sein Dolmetscher bei dem Stationsvorsteher und dem Polizeikommissar. An der französischen Grenze gedachte ich nochmals bei dem dortigen italienischen Stationschef anzuregen, daß Depeschen gesendet und andere Maßregeln auf Unkosten des Herrn ergriffen würden. Aber der Beamte antwortete mir ganz trocken: „Geht mich nichts an, ist Polizeisache. Thun Sie, was Sie wollen, es ist doch unnütz, dergleichen Dinge kommen jede Woche 5—6 Mal vor.“ In Monte Carlo stieg ein uns bekannter Herr aus Genua ein, Chef eines Getreidehauses in jener Stadt und in Galap. Dem erzählte ich das Abenteuer und er meinte lachend: „Nun sehen Sie, daselbe ist mir vor drei Wochen passiert. Ich spielte in Monte Carlo, gewann ein paar tausend Franken und fuhr nach Hause. Beim Einsteigen bin ich einer Dame behilflich, fühle einen Ruck in meiner Hosentasche, und wie ich hingreife, ist mein Portemonnaie fort. Diesmal waren die Spitzbuben die Betrogenen; ich hatte mein Geld Freunden zum Bewahren gegeben, ich hatte kaum 50 Franken in der Tasche. Es existiert hier eine vollständig organisierte Gaunerbande, meistens sehr elegante Leute, die jeden, bei dem sie Geld wittert, nicht aus den Augen läßt. Man darf einen größeren Betrag nie anders als in einer inneren Westenbrusttasche mit sich führen, nur dann ist er einigermaßen sicher.“

* In Brasilien kommt jetzt das häßliche Nachspiel der Bürgerkriege — die Rache der Sieger an den Besiegten. Wenns gleich schon lange — ein halbes Menschenalter fast — her ist, so interessiert es doch vielleicht, von einem, der noch gerade mit b'auem Auge davon gekommen ist, zu erfahren, wie es da drüben über dem großen Wasser bei solchen Gelegenheiten zugeht. Der „Voss. Jtg.“ schreibt man darüber: Kaiser Maximilian von Mexiko war durch den Verrat des Obersten Lopez mit seiner ganzen kleinen Armee gefangen worden. Der Kaiser wurde mit den Generalen im Kloster de las Capuchinas interniert, während man die Stabsoffiziere im Kloster La Teresita einsperrte. Zum Kerkermeister der letzteren, 76 an der Zahl, hatte man den Obersten Doria, der als ein Bluthund in der liberalen Armee bekannt war, kommandiert. Zwei Oesterreicher, Oberstleutnant Pittner und Major Malburg, die sich vermutlich des ganzen Ernstes der Situation noch

nicht so recht klar waren, machten sich über eine der Schildwachen lustig, deren verhungerte Gestalt und zerlumpter Zustand ihre Nachlust erregte. Oberst Doria bemerkte dies und äußerte kurz: „Sie werden nicht lange mehr lachen, meine Herren, diese Leute sind immer noch gut genug, Sie tot zu schießen!“ — Ein Wink von ihm und die Wache knallte lustig auf den nun auseinanderplätzenden Häuten Stabs-offiziere los, bis General Paz, der zufällig vorbeiritt, mit eigener Lebensgefahr dazwischen fuhr. Acht Tote und vierundzwanzig Krüppel waren das Resultat der fünf Minuten dauernden Schießübung! Am 13. Juni früh 8 Uhr trat im Theater Sturbide das Kriegsgericht zusammen, dem sämtliche Offiziere der liberalen Armee von den Logen und Sitzplätzen aus zuschauten. Der Kaiser war lebend und erschien nicht — um 11 Uhr etwa nahm man den Rest der Stabs-offiziere vor. Der Vorsitzende Oberstleutnant Plato Sanchez begann seine Rede, indem er seinen ungeheuren Schnurrbart bis in die Augen emporwirbelte, mit den unheilverkündenden Worten: „Muaron los tradidores!“ (Tod den Verrätern!) und „Muaron!“ schrien aufspringend die andern sieben Herren, die mit jenem vereint zur Durchführung der jämmerlichen Rechtsfarce bestimmt waren. Signor Sanchez sprang darauf auf den Tisch und brüllte in den weiten Raum hinein: „fuaron pasados por las armas“ — „sie werden erschossen werden!“ Und am folgenden Morgen ließ man die Stabs-offiziere, unter denen natürlich viele bejahrte und durch Wunden entkräftete Männer sich befanden, antreten, um sie nach dem Flecken San Martin zu eskortieren, wo sie erschossen werden sollten, da man den Bürgern Queretaro nicht traute. Die Offiziere waren das Marschieren nicht gewöhnt, da sie immer zu Pferde gewesen waren und so kam es, daß die meisten während des vierzehnstündigen Marsches in sengender Sonnenglut wunde Füße und sonstige Marschbeschwerden bekamen — man trieb die Karoden durch Lanzenstöße vorwärts! Und man erschoss in San Martin gleich nach der Ankunft, binnen einer halben Stunde, siebenundzwanzig todeswunde Männer, als es vor dem Corral, in welchem die entsetzliche Exekution stattfand, von Rosseshufen klapperte. General Mirafuentes erschien auf schäumendem Pferde in Begleitung des preussischen General-Konsuls Herrn Stefan Venecke, der bei General Escobedo die energischsten Schritte gethan hatte, und brachte sämtlichen Unglücklichen die Vergnädigung; nur sechszehn wurden dieser noch teilhaftig — darunter der Schreiber dieser Zeilen.

* Ein Revolverkampf im Bank-Komptoir. Dem „Extrablatt“ wird aus San Francisco, 24. d. M., gemeldet: Ein gewisser Vornemann erschien gestern im Komptoir der Filiale der hiesigen Sparbank und überreichte dem Kassierer einen mit roter Tinte geschriebenen Brief, in welchem er Geld verlangt mit der Drohung, er würde im Weigerungsfalle die Bank mit Dynamit in die Luft sprengen. Der Kassierer weigerte sich, dem Ansinnen Folge zu leisten und zog einen Revolver. Vornemann that ein gleiches, und es folgte ein Kugelwechsel zwischen Vornemann, dem Kassierer und den anderen Bankbeamten, die dem Kassierer zu Hilfe geeilt waren. Vornemanns Schuß traf den Kassierer, der tot niederstürzte. Vornemann wurde nach hartnäckigem Widerstande verhaftet.

Schlacht- und Viehhof Chemnitz am 2. April 1894.

Auftrieb: 248 Rinder, 415 Landschweine, 286 ungar. Schweine, 112 Kälber, 495 Hammel. Im Vergleiche zum Auftriebe des vorwöchentlichen Hauptmarktes standen heute 43 Rinder, 38 Landschweine, 56 Hammel mehr und 73 ungar. Schweine, 19 Kälber weniger zum Verkaufe als damals. Das Geschäft war in Rindern mittelmäßig und in den übrigen Viehgattungen langsam. — Preise: Rinder: 1. Qual. 58—62 M., 2. Qual. 50—56 M. und 3. Qual. 40—48 M. für 100 Pfd. Schlachtgewicht. Landschweine: 57—59 M. für 100 Pfd. Lebendgewicht bei 40 Pfund Tara per Stück. Ungar. Schweine: 50—52 M. für 100 Pfd. Schlachtgewicht. Kälber: 58—60 M. für 100 Pfd. Schlachtgewicht. Hammel: 28—31 M. für 100 Pfd. Lebendgewicht.

Berichtigung.

Die Unterschrift des in der Dienstags-Nummer befindlichen Inserats muß lauten: **Leopold Julius Wegner**, nicht Wagner, wie infolge der Undeutlichkeit des Manuscripts gedruckt worden war.